

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 61 (1981)
Heft: 11

Artikel: Geistige Grundlagen der Technikkritik : am "Restrisiko" führt kein Weg vorbei
Autor: Freudenfeld, Burghard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geistige Grundlagen der Technikkritik

Am «Restrisiko» führt kein Weg vorbei

Mein Thema lautet: Geistige Grundlagen der Technikkritik – nicht *die* geistigen Grundlagen der Technikkritik. Denn die Geschichte der Technik ist weithin mit der Geschichte der Technikkritik identisch.

Das ist im elementaren Umstand begründet, dass der Mensch sich selbst gegenüber aus triftigen Gründen misstrauisch bleibt. Er weiss, dass es kein dauerhaftes Glück, also auch keine problemlosen Erfolge gibt. Diese Einsicht ist ein Merkmal der Gattung und nicht erst der Reflexionsstand auf einer höheren Stufe der Zivilisation.

Aus welchen Gründen nährt sich heute mit besonderer Bedrängnis Technikkritik? Die siebziger Jahre stellten uns vor die Aufgabe, die Funktionstüchtigkeit der Sozialen Marktwirtschaft erneut glaubhaft zu begründen. Die achtziger Jahre, was auch sonst immer für diese Dekade prognostiziert wird, stellen uns vor eine noch tiefere Dimension: der sich offenkundig ausbreitenden Sinnkrise der Industriegesellschaft, also der Aufgabe, der wachsenden Technostruktur unserer individuellen und kollektiven Lebensbedingungen gewachsen zu sein. Das schliesst die Existenzbedingungen aller derer in sich ein, die nicht oder noch nicht unter eben diesen Bedingungen stehen. Diese globale Interdependenz ist, unter welchen Variationen und Fristen auch immer, nicht mehr aufzuheben.

Bereitschaft und Fähigkeit zur Kritik an der Technik, das heisst an allem, was im ursprünglichen Sinne des Wortes von Menschen herstellbar ist – das allein meint *Techne* –, stammen aus einer menschlichen Urerfahrung. Das Werkzeug aller Werkzeuge ist die Hand, das universelle Organ der Bemächtigung schlechthin. Und sie ist im Fausthieb oder Würgegriff zugleich die erste aller Waffen. Dieses, wie man es heute benennen würde, Konfliktpotential und -arsenal ist uns an- und eingeboren.

Keine Domestizierung, keine Zivilisation und keine Sanktion hat dieses vom Beginn an ambivalente Verhaltensmuster ausräumen können. Wäre das in einer der bisherigen Kulturstufen möglich gewesen, hätten wir keine Religion mehr nötig. Theologie und Philosophie verlören ihren Gegenstand – nämlich die Natur des Menschen –, wenn es anders wäre. Beide haben das jedoch nicht zu befürchten.

Was wir also mit dem sehr allgemeinen Begriff «Kritik» bezeichnen, ist, wenn wir hier von Fragen der Zweckmässigkeit und des Aufwandes, also vom kalkulierbaren Nutzen, absehen, die Angst des Menschen vor dem Menschen, der sich mit Technik armiert, indem er sie instrumentell beherrscht. Das ist offenbar ein anthropologischer Grundbefund, denn anders sind die Mythen, die grossen Zeugnisse der abendländischen Spekulation, der Literatur, die Spannung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften und schliesslich auch die Zyklen der technischen Entwicklung nicht einsichtig. Denn von einem, wie man oft glaubt, Prozess der organischen und das hiesse notwendigerweise der ungebrochenen kausalen Fortentwicklung kann nur bedingt die Rede sein. Und das meint nicht etwa die Wellenbewegung der Innovation.

Einer kurzen Blüte der Mechanik im 5. vorchristlichen Jahrhundert Griechenlands folgt fast ein Jahrtausend relativen Stillstandes. Die verhältnismässig hohe Technizität in den zentralen Bereichen des Römischen Reiches in seiner Endphase setzt sich in den europäischen Ländern erst mit der Verzögerung von Jahrhunderten fort. Das islamische Reich auf seinem Höhepunkt hinterlässt mit der allerdings bedeutenden Ausnahme der arabischen Mathematik, Medizin und der grossen Tradierung der antiken Philosophie nur begrenzte technisch-zivilisatorische Spuren – auch nicht bei sich selbst. Der Orient und Nordafrika fallen in jahrhundertelange Dämmerzustände zurück. Das vermutlich grösste zyklische Phänomen stellt China dar, das bedrängendste erleben wir in Japan.

Bewusstseinswandel

Was auch immer die Gründe waren – Niederlagen, Machtwechsel, Kräfteverfall oder Glaubenskrisen –, es vollzog sich jedenfalls jeweils in der Summe dieser Prozesse das, was wir heute Wertwandel oder Kulturkrise nennen. Und was dann jeweils als Schicksal oder als Vorsatz wirksam war, ist in den Motiven kaum reinlich zu trennen.

Man kann generalisierend sagen: Grossen Niederlagen folgt ein Bewusstseinswandel, Revolutionen geht er in der Regel voraus. Eliten und im Abstand die Völker richten, im Rückblick scheinbar plötzlich, ihre intellektuellen und moralischen Energien auf andere Daseinsformen und stabilisieren sie – wie für lange Zeiten Adel, Klerus und Zünfte – bis zur Erstarrung. Da wir nicht davon ausgehen können, dass sich die Struktur der Begabungen und Charaktere in den betroffenen Bevölkerungen plötzlich wesentlich ändern, kann es sich nur um veränderte Bedürfnisse und entsprechende Leistungen gehandelt haben. Das heisst in unserer gegen-

wärtigen Terminologie ausgedrückt: Für technisch bedingten und technisch möglichen Fortschritt gab es keine ausreichende gesellschaftliche Akzeptanz.

Wir identifizieren in unserem Kulturraum diese Phasen gemeinhin mit dem Mittelalter als einer überwiegend statischen Epoche. Aber, wie es mit generellen Befunden häufig ist, sie treffen auch für unsere Fragestellung nur bedingt zu. Tatsächlich haben das 11. bis 13. Jahrhundert eine erstaunliche Fülle technischer Entwicklungen gebracht, die eine frühindustrielle Produktion hervorriefen. Der grosse Durchbruch im 18. Jahrhundert konnte sich im hohen Grade darauf stützen. Das heisst aber, Gegebenheiten und allgemeines Bewusstsein befanden sich nicht in Deckung. Der von der Mystik und dann vor allem der Scholastik geprägte Zeitgeist stand dem entgegen. Prometheus blieb an den Felsen geschmiedet, und das durchaus erfolgreich innovierende Handwerk blieb in den niederen Rollen gefangen.

Als die Physik sich aus der höheren Mechanik entwickelte – nicht etwa umgekehrt – und ihre Beobachtungen und Schlüsse kundtat, geriet sie in die hinlänglich bekannten Konflikte. Wobei Galilei oder auch Kepler nichts weniger im Sinn hatten, als die irdischen Ordnungen zu stören oder gar zu zerstören. Dieser tiefste Konflikt ist trotz Renaissance, Aufklärung, bürgerlicher Emanzipation, Industrialisierung und Sozialismus nicht wirklich überwunden, und er ist wohl auch nie ganz überwindbar, da er eben als Grundspannung Agens und Signum des europäischen Geistes und Selbstverständnisses bis zur Stunde geblieben ist. Die Kopernikanische Wende hat als tieferes Lebensgefühl, auch der wissenschaftlichen Eliten, nie stattgefunden. Nicht aus Mangel an nachvollziehbarer Einsicht, sondern aus der unaufhebbaren Empfindung, dass menschliches Schicksal geozentrisch ist und vermutlich bleibt.

Die Grundspannung

Diese anthropologische Grundspannung klingt nun scheinbar überraschenderweise im 19. Jahrhundert, inmitten der bereits vom Rationalismus geprägten grossen Entfaltung der Naturwissenschaft, der Technik und damit der modernen Industrie und der von ihr zunehmend bestimmten Lebensformen, keineswegs ab. Goethe, der Naturwissenschaft in ihrem morphologischen Aspekt eng verhaftet, gibt im Spätwerk von Wilhelm Meisters Wanderjahren einen Ton an, der weiterwirkt.

«Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung gewonnen, es wird kommen und treffen. (. . .)

Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere: entweder selbst das Neue ergreifen und das Verderben zu beschleunigen, oder aufzubrechen, die Besten und Würdigsten mit sich forzuziehen und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen. Eins wie das andere hat sein Bedenken: aber wer hilft uns die Gründe abwägen, die uns bestimmen sollen?»

Die Romantik, zum Zeitpunkt der «Wanderjahre» bereits in voller Entfaltung, überlagert als Zeitgeist der Gebildeten die beginnende Moderne und beschwört noch einmal das Mittelalter samt Heiligem Reich als der deutschen Seele wahre Zuflucht. Ich will hier nicht auf die politische Genealogie eingehen, die auch damit anhebt: die «verspätete Nation» (H. Plessner) mit allen Fatalitäten der Innerlichkeit und Realitätsscheu.

Wichtiger für unsere Frage: jetzt entfaltet sich in voller Breite und Tiefe jene innere Spannung der zwei Kulturen, der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen, deren scheinbare und sehr gefährliche Beziehungslosigkeit von den Eliten beider Seiten gepflegt wird. Bildungssystem, Künste, vor allem Literatur bleiben von dem ungeheuren Aufbruch der Technik und Wirtschaft fast unberührt. Erst die soziale Frage findet im Naturalismus der Jahrhundertwende ihren kritischen Niederschlag.

Die Philosophie, seit dem deutschen Idealismus an die Stelle der Theologie getretene Sinngebungsinstanz, spart ihrerseits die technischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme als menschliche Äusserung und Lebensbewältigung annähernd aus. Schopenhauers Pessimismus und Nietzsches Tabula-rasa-Befunde beherrschen die Geister – und erfahren heute, zusammen mit Oswald Spengler, erneute Virulenz.

Nicht, dass die grossen Erfinder und Gründer dieser Zeit über einen Mangel an öffentlichem Respekt zu klagen hatten. Im Gegenteil, gerade auch in ihnen erfüllte sich ein gehöriger Teil des nationalen Stolzes, mehr noch, der Hoffnung auf Zukunftsbeherrschung. Der Glaube an den nunmehr gesicherten Fortschritt und die alles überwindenden Kräfte der Wissenschaften regierte die Stunde. Wilhelm II., wie kaum ein anderer Monarch seiner Zeit den naturwissenschaftlichen und technischen Herausforderungen aufgeschlossen, gründet mit dem höchst aufgeklärten Theologen Adolf von Harnack die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die seit dem Zweiten Weltkrieg Max Plancks Namen trägt. In ihrer grossen Mehrzahl sind die überragenden Naturwissenschaftler noch bis in die zwanziger Jahre Absolventen humanistischer Gymnasien. Das heisst, dass die Grundlagenforschung, also der reine Erkenntnisprozess, sich in den alten Gehäusen vorbereiten liess.

Denken lernen war und ist realer als alle Realien. Den überwölbenden Mythos schuf für diese Epoche dennoch Richard Wagners «Ring der

Nibelungen»: auch die Götter gehen zugrunde, wenn sie sich mit der Macht der schnöden Materie verbünden wollen. Der Schmied, die Erzfigur der Technik, ist ein Geschöpf der dämonischen Unterwelt. Die Kunst also brachte das Sühneopfer für den Fortschritt, das heisst für die Vermessenheit, auf diese Weise herrschen zu wollen. Der babylonische Turm ist das biblische Äquivalent dazu.

Das grenzt, ich weiss es, an Kapuzinerpredigt. Aber es ist ja von den Antrieben der Technikkritik die Rede und dem Phänomen ihrer Wiederkehr auf jeder Stufe der Entwicklung. Sie muss also, was dafür auch jeweils an aktuellen Motiven zur Verfügung steht, ständig aus diesen Vorbildern menschlicher Hoffnungen und Ängste bestehen. Ihre ausschliesslich rationale Widerlegung ist bis zur Stunde nicht gelungen, so unermesslich gross und vielgestaltig für jeden ihre Wirkungen für den Erhalt unserer Existenz auch sind.

So liegt es nahe, dass auch die gegenwärtige Technikkritik, manchem Anschein zuwider, durchaus konservative Züge und Träger hat. Zu Gottfried Benn, Arnold Gehlen, Ernst und Friedrich Georg Jünger oder Günther Anders ist es ein kurzer Weg. Adorno, Horkheimer und Herbert Marcuse sind oder waren es auf ihre Weise der «kritischen Aufklärung» nicht weniger. Die Alternativbewegungen der Grünen und anderer Initiativen verwirren mitunter durch die Wahl der Mittel. Aber in der Mehrzahl ihrer Motive sind auch sie Konservative, die im Wortsinne revolutionieren, d. h. etwas zurückbewegen wollen auf Lebensformen und Ursprünge, die sie für schuldfrei und gefahrlos halten – mit welchen sozialen Folgen auch immer, die sie kaum ins Kalkül ziehen.

Protest oder Strategie?

Im Extremfall ist nicht die postindustrielle, sondern die präindustrielle Gesellschaft gemeint, also nicht Reform, sondern Flucht. Der Extremfall als individuelle Wahl ist übrigens eine konstante Figur: der Eremit oder der Asket. Das beschäftigt uns hier nicht. Auch viele Randgruppen sind in den bisher bekannten Grössenordnungen und Konzepten wohl noch tolerabel. Auch sie signalisierten mehr Protest als mehrheitsfähige Strategien. Die potentiell kritische Masse sind die vage Lavierenden, denen der Mut zum Aussteigen ebenso wie die Energie zur konkreten Mit- und Einwirkung fehlt. Mitläufer eines Unbehagens, von dessen tieferen Antrieben sie, fast gelangweilt, mitzehren. Mehr skeptische Attitüde als kritische Überzeugung – aber eben darum verführbar.

Das ist gleichsam der alltägliche Aspekt. Der Vorwurf der parasitären

Nutzniessung an der mühevollen Gesamtveranstaltung Industriegesellschaft ist natürlich schnell zur Hand. Das trifft aber eben nur zum Teil diese vielfach ineinander verschränkte Problematik eines sich längst über diese Ränder hinaus ausbreitenden Zeitgeistes. Es ist zum Teil wie mit den Krawallszenen: Sie lenken auch dadurch, dass sie als Prozedur von niemandem zu rechtfertigen sind, mehr von den Gründen ab als zu ihnen hin.

Max Weber hat zum Beginn dieses Jahrhunderts von der Entzauberung der Welt durch Wissenschaft gesprochen. Eine alles durchdringende Rationalität und in ihren Folgen sich ständig ausbreitende Technizität hatten diesen Prozess im wesentlichen ausgelöst und würden ihn unter dem Zwang der einmal freigesetzten Kausalität fortsetzen. Heute weisen starke Tendenzen auf eine Haltung hin, die die Webersche Formel umzukehren beginnt: Die Entzauberung der Wissenschaft nämlich durch Skepsis, Angst und zum Teil Magie – durch die Empfindung eines tiefen Sinnverlustes.

Die Herrschaft der instrumentellen Vernunft, wie es Horkheimer nannte, oder der technologische Imperativ, eine Formulierung des Physikers Edgar Lüscher, stossen inzwischen auch auf ernste Bedenken und manchen Widerstand unter führenden Wissenschaftlern beider Kulturen, der Natur wie der Geisteswissenschaften. Hier also greift das allgemeine Links- und Rechtsschema so wenig wie der Generationenkonflikt; auch Systemalternativen zwischen Ost und West bringen keine argumentative Entlastung.

Optimismus von gestern

Offenbar haben die neuen technischen Aggregate, vor allem des Atoms, eine andere, bisher nicht erfahrene Dimension eröffnet. Dem enormen Nutzen, den sie stiften, steht ein nicht minder grosses Zerstörungspotential zur Seite. Wir leben mit der Bombe, und die strategischen Diskussionen haben begonnen, ob ihr Einsatz nicht doch so kalkulierbar sei, dass ein Sieger übrig bleibt.

Nennen wir weitere Argumentationsfelder dieses, weitere Bereiche unserer Zivilisation umfassenden Syndroms, ohne natürlich allen Teilaspekten selbst zu folgen, zumal die Stellenwerte nicht leicht festzulegen sind: Die Grenzen des Wachstums als bisher umfassendste Prognose, auch wenn die Methodik des ersten Berichts des Club of Rome umstritten und in wichtigen Teilen erschüttert ist – das Signal wirkt fort, natürlich auch dahin, Ressourcen besser zu nutzen oder zu ersetzen. Aber das Bewusstsein dieser Herausforderung ist noch schwächer als das der bevorstehenden Lähmung. Die Energieproblematik führt wiederum zwangsläufig zur Kernkraftdiskussion und verstärkt die Befürchtung, diesem Junktim doch wieder

ausgeliefert zu sein. Die neuen Informations- und elektronischen Steuerungssysteme fördern soziale Ängste und sei es, künftigen Qualifikationsanforderungen nicht gewachsen zu sein.

Umwelt, als Wasser, Luft, Boden, Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt und schliesslich Klimaveränderung – eine die Erde bedrohende Flut von Ausbeutungsfolgen wird über unstrittige Teilwahrheiten hinaus zu einer apokalyptischen Vision summiert, die angesichts der Grösse der beschworenen Gefahren kaum noch Mut und Phantasie zur Gegensteuerung übrig lässt. Kommt die Furcht gegenüber kritischen Produkten, etwa in der Ernährung, noch hinzu, so verlieren die Ängste zumindest die Abstraktion und führen zu ganz realen Verhaltensänderungen.

Auch Isaak Newton glaubte noch der chiliastischen Prophetie, d. h. der Naherwartung des Weltuntergangs; allerdings nicht aus ökologischen, sondern aus moralischen Gründen, da das Sündenregister der Menschheit kaum eine andere Quittung verdiene. Wie anders – um die naturwissenschaftlichen Genies im dialektischen Proporz zu halten – Albert Einstein, der 1925 zur Eröffnung der ersten deutschen Funkausstellung in Berlin verkündete, dass die in allen Richtungen grenzüberschreitenden Wellen den Völkern einen nunmehr ungehinderten Informationsaustausch ermöglichen, der keine international gefährlichen Spannungen mehr entstehen lassen würde. Nun, Genialität ist kein Schutz vor Naivität, wie Einstein selber bald schmerzlich erfuhr.

Wir kennen oder hören fast täglich vom Apparateschock aus den Kliniken und zum Teil bereits aus den Fachpraxen. Da jeder potentiell Patient ist und nur eine verschwindende Minderheit auch auf die sozialen Bedingungen ihrer Krankheit Einfluss hat, erhält das antitechnische Syndrom auch von hier aus nicht unerhebliche Nahrung. Von der sozialen Gesamtbelastung durch Kosten nicht zu reden; auch sie mehren nicht in jedem Fall die Einsicht in den Nutzen.

Neunzehnhundertvierundachtzig

Schliesslich die im möglichen Missbrauch alles enthüllende oder alles verwirrende Datenflut: Die nackte Gesellschaft, Orwells Vision des Jahres 1984 – also übermorgen. Das ist nicht erst der totale Zugriff für Diktaturen und ihre innere Machtsicherung. Die heraufkommende Gen-Biologie an der Schwelle der industriellen Produktion ruft für den kritischen Ansatz nicht verbesserte Pflanzen- oder Tierzucht, sondern den Homunculus als Produkt technologischer Sozialisation herauf. Genug, der Katalog ist auch ohne Science-fiction fortsetzungsfähig und variabel.

Das ist, unter der Voraussetzung des äusseren Friedens, das Programm für eine oder zwei Generationen. Das Gesetz der wachsenden Nebenwirkungen, der Folgen der Folgen der Folgen, tritt unabtrennbar hinzu, ohne auch nur im entferntesten verlässlich prognostizierbar zu sein. Das gilt, wie man meint, nicht weniger für Murphys Gesetz, wo der bisherigen Erfahrung entsprechend alles, was durch Fehler oder Fehlverhalten passieren kann, auch passiert.

Fügen wir hinzu, was ausserhalb der Technik im engeren Sinne, wenn auch eben nicht ohne ihren Einfluss, zur Diskussion steht: Legitimationskrise der Demokratien, Gefährdung der Regierbarkeit von Wohlstands-, also Anspruchsgesellschaften; Glaubenskrisen und Ideologieverdacht in jeder Richtung – kurz: die wachsende Potentialität des Missbrauchs, des Disengagements, des puren Hedonismus wie in einer Endzeitparabel von Samuel Beckett – dann ist das Wort vom Kulturwandel als Diskontinuität vertrauter Abläufe nicht zu hoch gegriffen.

Das Schweigen der Experten

Noch einmal: die Kritik an der Technik – nunmehr im weitesten Sinn als Signatur unserer Zivilisation – entwickelt für viele die Züge eines Verhängnisses und greift über die bisherigen, gleichsam konventionellen Akzeptanzkrisen zwischen Webstühlen, Eisenbahn und Telefon weit hinaus. Die gute Technik, die für jedermann einsichtige ausschliesslich hilfreiche Technik, setzt völlig unabhängig von den Motiven ihrer Hersteller den ebenso makellos guten Menschen voraus. Diese doppelte Fiktion ist sicher keine Therapie. Dieser Mensch wäre zudem ein gemeingefährliches Monstrum an Selbstgerechtigkeit. Der Mensch, wir selbst also, bleibt der zentrale Störfaktor – leider und Gott sei Dank. Denn das hält uns in der permanenten Risikoabwägung und zwingt zur jeweiligen Erzeugung des gerade noch möglichen Vertrauens. Ohne Furcht gäbe es dieses Bedürfnis nicht.

Es gibt daher keine auf die Dauer und für jede denkbare Entwicklungsstufe harmonische Lösung dieses Konfliktes zwischen dem, was gekonnt, was gewollt wird und was noch erlaubt erscheint. Der Inhalt dieser Abwägungen wechselt natürlich, die humane Relation bleibt jedoch konstant.

Viele vernünftige Einsichten wären allerdings leichter zu bewirken, wenn es nicht das Schweigen der Experten gäbe, das Maier-Leibnitz unlängst mit grossem Ernst gerügt hat. «*Sag' es niemand – nur den Weisen.*» – Gewiss, auch diese goethesche Empfehlung kann in bestimmten Lagen ihre hohe Moralität haben. Für die technische, nur technische Entwicklung ist es gewiss die Arroganz der Wissenden und eine zumindest fahrlässige Er-

schwerung der eigenen Absichten. Vor allem dann, wenn Akzeptanzkrisen mit relativem Recht beklagt werden. Diktaturen haben da geringere Probleme. Die Demokratie ist als System selbst ein politisches Produkt der dem europäischen Denken eingewurzelten Dialektik. Natürlich, auch da kann der Irrtum zeitweise siegen – zu wessen Lasten auch immer. Aber der ganze Prozess kann von einer gewissen Grössenordnung an nicht diskussionslos bleiben – so wenig wie Wissenschaft selbst.

Wir leben in einem technischen Weltverbund, der seinem Ursprung und Wesen nach unverändert eurozentrisch ist – mit den grossen Filialstrukturen USA und Japan. Es gibt keine konkurrierende originäre technische Kultur in der jetzigen Welt. Wir leben zugleich in der explosiven Gleichzeitigkeit von um Jahrhunderte von einander unterschiedenen Zivilisationsstufen – manchmal, wie in Indien und China, in ein und demselben Land. Sie alle stehen mit zum Teil radikalem Vorsatz vor dem kollektiven Sturz in die Neuzeit. Die Zeiträume der europäischen Entwicklung, die gleichfalls alles andere als organisch war, stehen ihnen und uns vermutlich nicht zur Verfügung.

Sind wir wirklich das zivilisatorische Ziel aller? Können wir wirklich das erreichbare Modell aller sein – samt Bevölkerungsexplosion, Umwelt, Ressourcen und Friedenssicherung unter allen bereits erkennbaren Bedingungen? Von den noch nicht erkennbaren notgedrungenen zu schweigen.

Ist es also verwunderlich, dass es Ängste gibt, wenn auch in sehr verschiedenen Ausdrucksformen? Auch als Flucht in die Vergangenheit, in die engeren vertrauten Räume der Heimat, der Landschaft, in Dialekt, Stauffer und Wittelsbacher, Immobilität und Intimität – aus der globalen Gefahr in die privatistische Isolierung.

Wie hoch aber wäre der Preis, wenn wir auf eine Grundhaltung verzichten, die sich nun einmal von ihren Hypertrophierungen so wenig wie vom möglichen Missbrauch trennen lässt? Wir leben alle unter der Anthropologie der Aufklärung; das bedeutet die Fiktion vom Menschen als eines Wesens von Vernunft und Güte. Das kann nur ertragen werden, wenn wir wissen, dass es eine wenn auch unersetzliche Fiktion ist.

Wir wissen ebenso, dass jedes System seinen eigenen dialektischen Widerspruch mitproduziert – vor allem in seinem Erfolg. Wenn wir schliesslich auch darüber einig sein sollten, dass die etablierte Industriegesellschaft oder der Verbund der Industriegesellschaften nur begrenzt experimentierfähig ist, weil die Konsequenzen zu grosser Experimente nicht mehr zu steuern sind, werden wir uns mit den tiefen Widersprüchen abfinden müssen, ohne deswegen zu resignieren. Gefährlich wäre nur die radikale Alternative, die in der Regel nur den rigorosen Intellekt oder die rigorose Moral, aber sonst fast nichts befriedigt.

Das Bundesverfassungsgericht hat in einem bedeutenden Urteil über die Verantwortungszuweisung für letzte Entscheidungen im Bereich der Kernenergie den Begriff des Restrisikos gewählt. Dieses Restrisiko bleibt danach dem Parlament, das heisst dem Gesetzgeber, überlassen, also vernünftigerweise nicht der Wissenschaft und nicht der Wirtschaft. Das Restrisiko ist gleichsam der konzentrierte Begriff für den Grad der Skepsis, den wir brauchen, um mit diesem Grad der Rationalität ebenso wie mit dem von Irrationalität sinnvoll zu leben.

Die Reformatio mundi, der grosse Wandel aller in ihrem Grundverhältnis zur Natur, ist ein grandioser Traum – aber ein Traum. Wir haben zwischen Krisen und ihren noch kalkulierbaren Grössenordnungen zu wählen und nicht zwischen Krisen und dem ewigen Frieden.



AKAD
Akademikergemeinschaft für
Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Tel. 302 76 66 (bis 20 Uhr)

**Studienbeginn jederzeit, unabhängig
von Berufsarbeit und Wohnort.**

Maturitätsschule ● Höhere Wirtschaftsfach-
schule ● Handelsschule ● Sprachdiplom-
schule ● Sprachschule ● Bildungs-
seminar für die Frau ●
Weiterbildungskurse

**Verlangen Sie
unverbindlich das ausführliche
Unterrichtsprogramm**